Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 2 (1898)
Heft: 1

Artikel: Nummer sechs : ein Vogelidyll
Autor: Juckler von Greyerz, Molly
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571625

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nummer sechs.

Ein Vogelidyll.

Von **Molly Zuchler-von Greyerz** (Herisau).

Der Wald war fast über Nacht grün geworden. Ein warmer Regen hatte die klebrigen Knospenhüllen gesprengt und junges Lenzgrün hervorgelockt. Glatte, graue Buchen trieben Staat mit ihren seidenen, hellgrünen Blattfetzchen und streckten ihre Aeste weit über den Waldrand, um mit der Maiensonne zu liebäugeln. Bolzgerade stellte die Lärche ein Bürstchen neben das andere und meinte sich nicht wenig. „Das schmeckt nach Harz. Pfui, wie gemein!“ sagte ein sie besuchender Maikäfererstling, wischte sich den Kiefer rein und flog weiter. „Nur nicht zu mir“, dachte die Eiche, deren Blätterfülle noch kraus und glänzend von Lebenslust in roten Knäueln hervordrängte. Nebenan zitterte ein schlankes Birklein beim Anblick des kleinen fliegenden Ungeheuers und hüllte sich in sein grünes Schleierchen, durch das die Sonnenstrahlen liebkosend den weißen Stamm küßten. „Uns thut er nichts“, triumphierten die Tannen, „wir sind halt von der Polizei; da wird man respektiert, auch wenn man selber mit allen Gliedern ausschlägt“. Und die ernsten Wächter der Ordnung und Sicherheit wiegten mit väterlichem Stolz auf jedem Astende ihre jungen, lichtgrünen Borstenkinder, die zart und haltlos sich nicht träumen ließen, wie bald das Leben Rückgrat und Würde verleiht. — Durch die undichten Baumkronen späht die Sonne nach etwas Lieblicherem, Zierlicherem als Stammgrau und Blattgrün. Da breitet es sich am Boden aus, bunt und duftig, daß man sich hineinlegen möchte: ein Teppich von blaßgelben Schlüsselblumen, keine schüchternen, kurzgestielten Erstlinge, nein, lauter hochragende, vollerblühte, unterbrochen von graziös nickenden Anemonen, großblumigen Spätlingen und kecken, duftlosen Waldveilchen.

Von der sonnigen Wiese her drängt ein Kinderschärchen mit rotglühenden Gesichtern jauchzend nach dem Waldschatten. Unter dem Hut klebt das Haar um die erhitzte Stirn, und die Augen gehen verlangend nach der Blumenweide. Wie kleine Räuber fallen sie über den gelben Teppich her, und bald vermögen die heißen Händchen den Reichtum nicht zu fassen. Kaum ist die erste Lust gestillt, so meldet sich auch schon der Ueberdruß.

„Ich kann sie nicht halten,“ sagt eins der Kleinen und legt kurzentschlossen seinen Strauß ins Schürzchen, um begierig weiter zu plündern.

„Ich habe auch zu viel“ meint ein anderes und steckt mit Unverdrossenheit und die Mühe verratendem Schnaufen die Hälfte seiner Blumen in das grobe Geflecht des Hutes. — Ein kleines Dirnlein prüft stumm die von seiner Hand umklammerten Gefangenen und läßt sie dann langsam aus der hochgehobenen Hand auf den Weg gleiten. Glückselig schaut es auf den Goldregen und rafft dann die Blumen nochmals zusammen, um das Kinderspiel zu wiederholen. Zu guter Letzt stapft es noch erbarmungslos auf den Blumen herum; sie bleiben stumm, und ungerührt kehrt es dem Schlachtfeld den Rücken.

Ganz nahe klingt ein Kuckuckschrei. Die Kinder lauschen vergnügt und rufen ihm wieder in allen Tonarten. Jetzt kommt der Ruf aus weiter Ferne. Wo ist der Vogel „Unruh“ hingeflogen?

Er huscht von Baum zu Baum und späht umher mit dem schlauen Blick eines verwegenen Glücksjägers. Brrr! fliegt er wie das böse Gewissen aus einer breitästigen Buche. Gleich darauf ein feines „piep, piep“; es klingt ganz verwundert und heißt in unsrer Sprache „ei, ei!“ Ein Finkenweibchen steht auf dem Bord seines Nestchens, guckt hinein und schreit dann lauter „piep, piep, piep,“ was soviel heißen will als „Schatz, komm geschwind“.

Und er kommt ganz außer Atem herbeigeflogen und frägt schon von weitem: „Nun, was giebt's denn?“

„Ei, so sieh doch!“

Und gehorsam, wie junge Gatten in den Flitterwochen meistens sind, setzt er sich neben sie hin und guckt hinein, sieht aber nichts neues. „Was meinst du denn, daß ich sehen soll? Da sind fünf Eier.“

„Fünfe? — Ja, so viel waren's, ehe ich mit dir zum Maikäferfraß gieng. So zähl' doch mal genau.“

Und gehorsamst macht sich der Papa in spe ans Zählen: „eins, zwei, drei, vier, fünf — sechs; aber das kann ja nicht sein — eins, zwei, drei, vier, fünf — ja, es sind wirklich sechs. Ach, weißt du, liebes Weibchen, wir haben vorhin falsch gezählt und eins übersehen.“

„Ich, eins übersehen? Nein, das ist rein unmöglich!“

„Ei was! Du hast wahrscheinlich vergessen, daß du schon sechse gelegt hast. Ein kurzes Gedächtnis kommt bei Vogelhühnern zuweilen vor.“

„Was? Ich soll ein schlechtes Gedächtnis haben? Und du? Bist du etwa kein Vogel?“

„Bitte sehr! Ich lege keine Eier.“

„Ach Gott, jetzt hält er mir auch noch das Eierlegen vor! Was kann ich denn dazu? O, der Tyrann, der Wüterich!“

„Aber lieber Schatz, ist's denn eigentlich ein Unglück, daß wir sechs und nicht fünf Kinder haben werden?“

Das kleine Vogelhirn fängt schon wieder an zu vergessen und erfaßt lebhaft den Gedanken an vermehrte Mutterfreude und -Würde: „Ach, wenn ich nur auch alle sechs genügend decken kann! Wär' ich doch vorhin nicht fortgeflogen!“

„Komm, mein Herzchen, versuch' es einmal. — So! Sieh' mal an, wie gut du das verstehst. Und es ist doch das erstemal, daß .... nicht wahr? Du hast es mir doch oft versichert .....“

„Ich schwindle nicht, wie zuweilen gewisse Herrn.“

„Wie gut du dich machst, mein herziges Weibchen, wenn du dich so behaglich niederduckst und aufblähst, daß dein feiner Flaum fast weiß schimmert. — Du bist so unruhig — fehlt dir was?"

„Ja, ich weiß nicht. Mir ist, als ob eines der Eier viel wärmer wäre als die andern; das wird mir ganz unheimlich." Und flink hüpft Frau Fink wieder auf den Nestrand neben den Gatten und guckt — und guckt. „Du! mir ist, als sei da ein Ei etwas größer als die andern."

„Ja, was siehst du denn schon wieder? Du hast gar kein Augenmaß. Sie sind alle sechs sehr schön geformt, wie nur du es kannst."

„Willst du mich mit Schmeicheleien fangen? Ich bin nicht so blind wie du, der du nicht einmal siehst, daß das größere Ei nicht so schön ins Grünliche gefärbt ist, wie die andern."

„Nun bist du auch noch farbenblind, lieber Schatz; ich versichere dich, daß alle sechs vollkommen sind, und daß du ein Meisterwerk geschaffen. Komm Liebchen, setz' dich ruhig wieder hin, ehe sie ganz erkalten; ich werde dir gleich einen fetten Wurm holen drüben vom Kartoffelfeld. Oder willst du lieber noch einen Maikäfer? Die zuerst Ausgekrochenen sind immer die leckersten."

„Nein. Du siehst doch, daß ich bei meinen jetzigen Pflichten keinen großen Braten zerlegen kann; auch will ich mir mein reines Nest nicht beschmutzen."

„Ach, was ich für eine kluge, praktische Hausfrau habe. Schatz, du bist einfach goldig. —"

„Ja, lieber Fink, nun sei auch du ein bißchen gescheit, und hol mir schnell irgendwoher noch ein bißchen Wolle oder Werg. Der Wind bläst mir dahinten noch ins Nest, grad wo das fatale, sechste Ei liegt, und ich kann mich mit dem besten Willen nicht noch mehr verthun."

„Zu Befehl, gnädige Frau. Also erst die Wolle und dann der Braten. Ich werde mich sputen. Sing du derweil ein Liedchen, du kannst es ja so hübsch. Ade, mein herzgepoppelter Schatz!"

Frau Fink sieht vergnügt blinzelnd ihrem davonfliegenden Gemahl nach: „Ach, er ist doch ein guter Kerl! So flink, — gefällig — und hübsch — und trägt mir gar nichts nach, wenn ich mal aufbrause: Ach was! Er ist halt auch vergeßlich, nicht ich allein — gottlob. Ob ich ihm wohl ein neues Liedlein singen kann, bis er wieder kommt?"

Und leise piepend versucht sie sich:

„Ei ja, Popei!
Im schönen Mai
Leg' ich — eins, zwei, drei, —
Eilein um Ei."

Klingt das nicht niedlich? — Aber ich weiß noch mehr:

„Die Zeit geht vorbei,
Eine Woch' oder zwei —
Dann krabbelt's im Ei —
Mit Kindergeschrei
Bricht die Schale entzwei.
Juhei!

Ach, wär's doch nur schon so weit! Ich kann es kaum erwarten. Und soll nun vierzehn Tage geduldig sitzen bleiben, derweil mein Herr Gemahl herumstreicht und mir allein die Plage läßt. Aber Eier brüten ist auch eine Kunst, die die Herren gar nicht verstehen; darauf haben wir Weibchen allein das Patent. Wenn meine sechs Kinderchen nur auch alle wohlgeraten und das sechste nicht etwa verhext ist. Mir schwant so was — — —"

Die Sonne blinzelt der Finkin ins Nest, eindringlich und neugierig, als wolle sie ihr brüten helfen. Aber es ist ihr nur ums Zählen der Eier zu thun; denn sie mischt sich bekanntlich in jedermanns Angelegenheit und liegt darum beständig im Streit mit dem Mond, der behauptet, noch viel mehr zu wissen als sie. Aber Frauen haben bekanntlich gerne, wenn auch nicht immer, das letzte Wort, und darum trumpft sie den Geheimniskrämer gewöhnlich mit den Worten ab: „Wart nur, ich bring' es schon noch an den Tag". Und die Erfahrung giebt ihr meistens recht.

Frau Finkin war aber nichts weniger als entgegenkommend gegen die neugierige Sonne. Sie mußte zwar die Augen schließen vor dem Glanz ihrer impertinenten Wißbegier, sagte aber dabei für sich: „Ganz recht, liebe Sonne, komm nur, und hilf mir Eier brüten; aber meinen Haushalt brauchst du nicht auszuspähen. Einstweilen siehst du mir noch nicht durch den Leib; dazu braucht's denn doch mehr als gewöhnliche Sonnenstrahlen."

Und die kluge Finkin duselte ein und träumte von goldener Zukunft: von prächtigen Kinderchen, sechsfachem Piepsen und Schnäbeln, von allen Seligkeiten des Vogellebens in wohliger Waldfreiheit.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Zwei Wochen sind verstrichen. Um das Finkennest schleicht die Erwartung, und auf seinem Bord steht neben dem überflüssigen Papa die Aufregung, mit hundert Augen nach einem Punkt starrend. Frau Fink sitzt noch immer aufgebläht wie am ersten Tag im Nest, aber die Aeuglein blicken matt, und das feine Köpfchen neigt sich resigniert seitwärts. Wohl hat der aufmerksame Gatte sie zuweilen abgelöst, daß sie die steif gewordenen Glieder wieder entfalten und biegen könne. Und während er das Nest notdürftig deckt, schwenkt sie die Flügel und schmettert übermütig das Eiliedchen heraus, daß es eine Lust ist, zuzuhören.

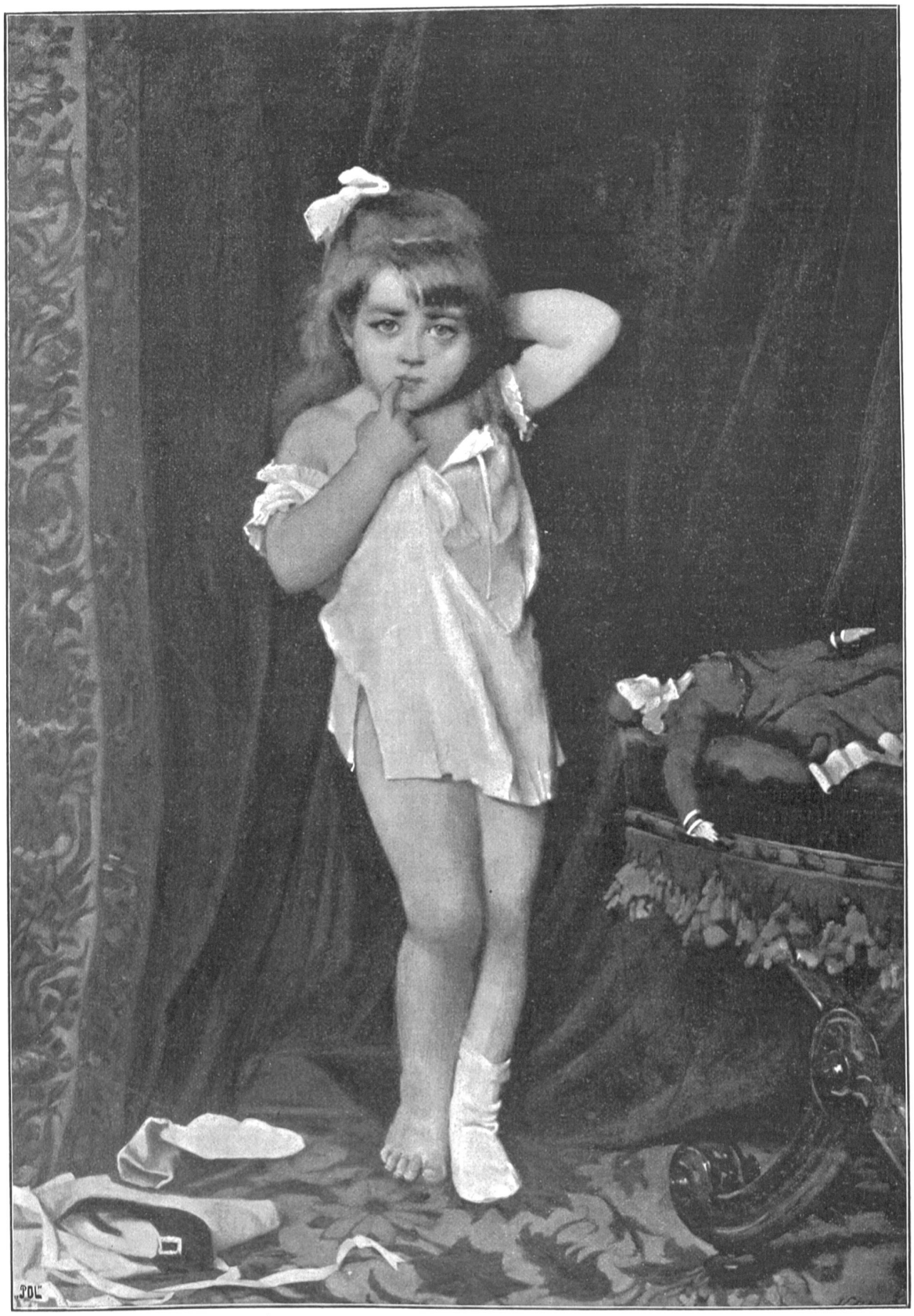
„Ja, ja, du bist halt ein Musterweibchen," sagt dann er im Brustton der Ueberzeugung, „so pflichtgetreu und ausdauernd und dabei so alert und voll guten Humors."

Und der Gattin thut dies Lob wohler als aller Sonnenschein, und nach einer kurzen Schnäbelszene, menschlich gesprochen „Schäferstündchen", setzt sie sich zufrieden und neugestärkt wieder auf ihren Hausschatz, während Herr Fink emsig auf die Suche geht nach saftigen Leckerbissen. Je mühseliger das Brutgeschäft wird, je weniger zanken sie sich, um so zärtlicher und aufmerksamer wird der Eheherr. Heute sitzt er mit bekümmerter Miene vor ihr und bemerkt angstvoll die Zeichen der Abspannung und Ueberanstrengung in ihren Zügen.

„Kann ich dich nicht noch ein wenig ablösen, mein Liebling?"

„Unmöglich! Ich muß es selbst zu Ende führen. Dafür bin ich ja die Mutter."

„Ach ja! Und was für eine! Ein Pelikan ist ein Rabenvater gegen deine Aufopferung."



Schlecht gelaunt. Gemälde von Elise Koch. Nach einer Photographie von Braun, Clément & Cie. in Dornach i/E., Paris u. New-York.

Trotz ihrer Ermattung reizt sie seine wohlgemeinte, aber gefährliche Schmeichelei: „Das ist auch ganz natürlich; weiß doch die gesamte Vogelweltgeschichte von der Arche Noah bis auf den heutigen Tag von keinem Beispiel einer Rabenmutter."

Der lange, mit einer gewissen rechthaberischen Vehemenz gesprochene Satz hat sie ganz erschöpft, und sie atmet schwer und angstvoll. Herr Fink verschluckt eine geharnischte Entgegnung und piepst statt dessen zärtlich: „Mutterchen, was ist dir? Wie fühlst du dich?"

„Selig, mein Lieber, ich spür' was," haucht sie und hebt in stolzer Erwartung eine Flügeldecke, unter der ein gespaltenes Ei, von einem keck pochenden Schnabel erschüttert, sichtbar wird.

Jubelnder ist wohl nicht bald ein Lebewesen begrüßt worden als der kleine Fink Nummer eins, worauf die andern auch nicht zurückbleiben wollen und eins ums andere, neugierig ob dem Lärm, anrückt.

Frau Fink ist glückselig. Sie staunt ihr gelungenes Erstlingswerk an und hilft die Kleinen noch vollständig von den hemmenden Schalen befreien. Wie erlöst schwingt sie dann die Flügel und hüpft auf den Nestrand, um einen Ueberblick auf den nun lebendigen Schatz zu gewinnen. O weh! Da liegt ja noch das verhängnisvolle sechste Ei ungebrochen in dem Gewusel von Schnabel, Zehen und Flaum.

„Da hilft nichts. Ich muß mich nochmals setzen," sagt sie resolut.

„Ah bah! Laß es liegen, — oder noch besser, ich schmeiß es hinaus. Es gehört am Ende gar nicht uns."

„Wie? Du wärst solchen Frevel imstande?"

„Ach, ich meinte nur so . . . ."

„Egal, das Ei ist nun einmal da, und ich wäre eine schlechte Mutter, wollte ich es verleugnen. Und woraus schließest du, daß es nicht meins ist?"

„Unser, willst du sagen; ich bin auch noch da und der Vater dazu."

„Nun meinetwegen, und jetzt ans Geschäft. Hol' mir derweil was; ich habe einen Riesenhunger."

„Ach ja, hast's auch sauer genug verdient."

Mit einem dicken Maikäfer im Schnabel kommt der Herr Papa zurück, und nun beginnt eine häusliche Szene, begleitet von Jubel und Gepieps, analog einem ländlichen Schlachtfeste, vulgo Metzgete. Der Braten wird kunstgerecht zerlegt; das größte Stück bekommt Frau Fink. Den ungeschickten, aber schon merkwürdig gefräßigen Kleinen werden die weichsten Bissen in den Schnabel gestoßen, während der enthaltsame Papa versichert, unterwegs im Flug wohl ein Dutzend Mücken verschluckt zu haben. „Noch mehr, noch mehr," schreit der fünfstimmige Chorus, und die unerfahrenen Eltern sehen einander verdutzt an.

„O diese Hungerleider! Da werd' ich ordentlich zu thun bekommen." Es klingt fast resigniert aus Papa Finks Schnabel.

„Wenn ich dir nur schon helfen könnte! Aber halt — ich glaub', es ist richtig durch. — Ach, wie bin ich begierig!" Und sie erhebt sich und blickt gespannt nach dem sechsten Wunderkind: „Ei, sieh mal! Ist es nicht viel größer und kräftiger wie die andern, und dunkler von Farbe? Das macht, weil ich geduldig ausgeharrt habe."

„Ja, ja, gut Ding will gut Weil haben."

„Ei, so freu dich doch auch recht über unser Jüngstes!"

„Ich freu' mich ja auch furchtbar; nur . . . ."

„Was hast du denn schon wieder?"

„Je nun, es sieht nun doch mal ganz anders aus wie unsre eignen."

„Willst du vielleicht damit sagen, daß es nicht unser Kind sei? Ich habe es ausgebrütet, folglich gehört es uns."

„Du bist unlogisch! aber sei es drum. Du bist doch meine liebe Frau und eine ausgezeichnete Mutter, überhaupt ein Idealweibchen."

Frau Fink hat schon wieder vergessen, wie manchen Zank sie täglich heraufbeschworen und glaubt darum arglos ihrem Gatten. „Er ist doch ein guter Kerl," denkt sie, „so offen und wahrheitsliebend und gar nicht obstinat."

Dann begeben sie sich miteinander auf die Käfer- und Würmertreibjagd und heimgekommen mit reicher Beute, staunen sie ob der Leistungsfähigkeit von Nummer sechs.

„Der Junge frißt uns noch zu armen Tagen," meint besorgt der Papa, „und dabei kommen die andern zu kurz."

„Laß nur; wer was Rechtes werden will, muß sich wehren."

„Und hörst du auch, wie er so seltsam schreit! Er gluckst beinah' wie ein junges Hähnchen."

„O, ich hab' es gleich bemerkt," erwidert sie stolz; „er hat meine Stimme geerbt; gib acht, das wird einmal ein Hauptfink."

Der Herr Papa brummelt etwas wie „saubrer Patron".

„Wie meinst du?" fragt sie.

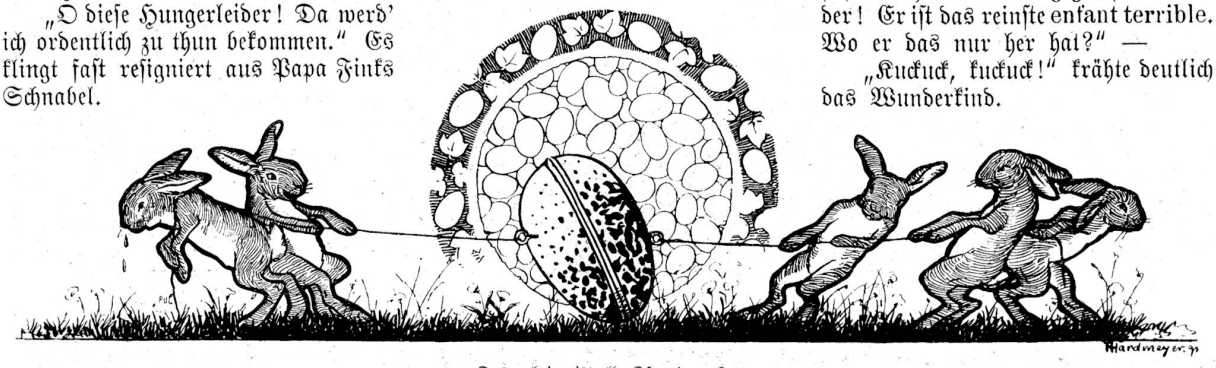
„Ich meine, er sei jetzt schon die Hauptperson in der Familie."

„Nein; das soll er nicht. Mir wenigstens sind alle sechs gleich lieb."

Diesen guten Vorsatz mußte die gute Frau Mama jeden Tag sich von neuem vorhalten. Wo hätte sie sonst die Geduld hergenommen, die Gier des kleinen Vielfraß zu stillen und seinen Impertinenzen den Geschwistern gegenüber zu wehren.

„Mich wundert nur, wo er das alles versorgt," sagte eines Tages der Papa, als er staunend vor der Leistungsfähigkeit des Nimmersatt stand. „Und was er sich alles herausnimmt gegen seine Brüder! Er ist das reinste enfant terrible. Wo er das nur her hat?" —

„Kuckuck, kuckuck!" krähte deutlich das Wunderkind.



Das geheimnisvolle Osterei. — I.